
Leitheft

SS-Leitheft-Kriegsausgabe

6. Jahrgang des Leitheftes 15. November 1940 Folge 8b

Aus dem Inhalt:

Die Fotos aus Krakau stammen von Herbert König, Schulungsamt, die letzte Umschlagseite gestaltete SS-Ustuf. Keil, 7. SS-Totenkopfstandarte.

Verantwortlicher Herausgeber: Der Reichsführer-SS, SS-Hauptamt-Schulungsamt, Berlin SW 68, Hedemannstraße 24

Ich weiß nicht, wie oft man auch früher das napoleonische Wort aussprach, daß jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage. Das war damals nicht wörtlich zu nehmen. Denn es war ja einst normal für einen Soldaten gar nicht denkbar, diesen Weg zu beschreiten. Das alles hat sich heute geändert, bis nach oben hinauf. Wenn einst der höchste Orden nur einem Offizier gegeben werden konnte, dann kann ihn heute ein tapferer Unteroffizier oder Mann genau so tragen!

Es ist eine Welt von Vorurteilen eingerissen worden, und es wird im Laufe der Jahrzehnte immer schöner werden, in diesem Staate zu leben. Immer größer werden die Aufgaben, und an ihnen werden wir unser Volk immer mehr zueinander erziehen, in eine immer engere und innere Gemeinschaft verwandeln. Und wenn da noch einige unter keinen Umständen wollen, dann werden wir ihnen einmal ein Ehrenbegräbnis geben. Das sind die letzten Repräsentanten eines vergangenen Zeitalters, und insofern auch vielleicht noch interessant. Aber die Zukunft gehört den jungen Völkern, die diese Frage lösen. Wir haben diese Lösung in Angriff genommen und werden sie durchführen.

Der Führer am 4. September 1940

Volksdeutsche Heimkehr

„Als wichtigste Aufgabe aber gilt eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, d. h. eine Umsiedlung der Nationalitäten, so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist....“ Das verkündete der Führer nach dem Sieg über Polen am 6. Oktober 1939.

Wie alle Sektoren im Völker- und Staatsleben, so will der Führer beim Neuaufbau Europas und der Welt — das beweist gerade auch der neue Pakt zwischen Berlin, Rom und Tokio — auch die ethnographischen Verhältnisse ordnen. Der Reichsführer SS wurde in der Eigenschaft als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums beauftragt, wesentlich bei dieser neuen völkischen Ordnung mitzuhelfen. Aus dem Baltenland, aus Wolhynien und Galizien wurden einige hunderttausend deutscher Volksgenossen in die Grenzen des Reiches zurückgeführt. In diesen Tagen kehrten 90 000 deutsche Bauern aus Bessarabien und 35 000 Deutsche aus dem nördlichen Buchenland (Nordbukowina) zurück, weitere Zehntausend aus dem südlichen Buchenland und der Dobrudscha werden folgen. Wir sind hinuntergefahren nach Bessarabien, in das Land zwischen Pruth und Dnjestr, um bei der Aussiedlung zu helfen, und wir waren erstaunt, daß wir hier am Schwarzen Meer eine so umfangreiche deutsche Volksgruppe fanden, fest zusammengeschlossen in einem eigenen Gau. Es ist heute nicht ganz einfach, dorthin zu kommen. Als die Russen im Juni dieses Jahres in Bessarabien einmarschierten und das Land, welches nach dem Weltkrieg Rumänien angegliedert worden war, wieder zurücknahmen, brachen die Rumänen nach ihrem Rückzug im wahren Sinne des Wortes alle Brücken ab; eigens zum Zwecke der Rückführung der Deutschen wurde bei Galatz über den Pruth wieder eine Pontonbrücke gebaut, über die nun alle Deutschen herüberkamen, die nicht in Reni oder Kilia, den russischen Donauhäfen, sofort auf Schiffe kamen, von denen 28 die Rücksiedler donauaufwärts bis nach Semlin oder Prahovo brachten.

Die Arbeit in Bessarabien hat uns in viele Teile des Landes geführt. Im südlichen Drittel, dem Budschak, wie das dortige Steppengebiet heißt, liegen die meisten deutschen Dörfer, die durch ihre stattlichen Bauernhöfe, denen man den Reichtum ansieht, die Ordnung in der Anlage, und die vor allem durch die Sauberkeit der Menschen auffallen und sich abheben von den Dörfern der Moldovaner, Bulgaren, Russen. Die Straßen sind allerdings überall gleich schlecht im ganzen Land. So eine Dorfstraße ist 150 bis 200 m breit, inmitten sind manchmal Streifen von Gartenanlagen, in denen Kürbisse, Blumen und Gemüse wachsen, oder es windet sich ein Graben entlang, der in Regenzeiten und im Winter voll Wasser ist. Sonst ist die Straße ohne jeden festen Untergrund, und ein Regen macht sie fast unfahrbar, wie wir es selbst erlebten.

Groß war die Freude der Deutschen, als wir kamen. Lange hatten sie schon auf uns gewartet, hatten am Radio gesessen und gehört, ob nichts Neues über ihre Aussiedlung zu hören wäre. Als wir dann endlich kamen, waren alle Zweifel behoben; nun begann erst recht ein Backen, Schlachten, Heiraten in den Häusern.

Es dauerte nicht lange, so waren die Bewohner vieler Dörfer schon eingezeichnet, hatten ihre Umsiedlerkarte und warteten nur auf den Tag, an dem die Fahrt losgehen sollte. Möbel und Hausgerät wurden verkauft.

Prächtige Menschen haben wir da kennengelernt, derbe und frohgemute Bauern, deren Väter und die sich selbst ehrlich geplagt haben, um die Steppe in fruchtbares Land zu verwandeln, die jetzt ertragreiche Felder, ausgedehnte Häuser und Wirtschaftsgebäude und den Stall voll Pferde haben. Die, wie alle Bauern, fest an diesem ihrem Stolz hängen und die doch sagen: „Hier wollen wir nicht bleiben. Immer sind wir trotz unseres Ansehens bei den Fremdvölkischen als Fremdlinge betrachtet worden. Wir gehen alle gerne in die deutsche Heimat zurück, von wo unsere Vorväter ausgewandert sind."

Schwere und vielfältige Schicksale haben wir gehört. Es wurde schon den deutschen Einwanderern nicht leicht, die in den Jahren 1813 und später aus Polen, wohin sie erst wenige Jahre, höchstens zwei Jahrzehnte, vorher, meist von Pommern oder Mecklenburg, eingewandert waren, oder die direkt aus Südwestdeutschland, meist Schwaben, nach Bessarabien einwanderten, sich dort anzusiedeln. Die ersten kamen, dem Aufrufe des Zaren Alexanders I. folgend, im Herbst 1813 und ließen sich nun mitten in der Steppe nieder. Die russischen Behörden hatten nur wenig Holz zum Häuserbau geliefert; so mußten viele in den kümmerlichen Hütten der Moldovaner oder in Erdhöhlen den Winter verbringen, und ein großes Sterben begann. Die Tüchtigkeit der Deutschen überwandt die harten Jahre, Dörfer blühten auf, die Fluren erweiterten sich, zahlreiche Kinder wuchsen in den Bauernhöfen heran. Als bis zum Jahre 1842 die Einwanderung abgeschlossen war, zogen von den ersten Siedlungen Tarutino, Borodino, Krasna, Kulm, Beresina — die Namen waren ihnen vom Zaren nach Schlachtorten aus dem Befreiungskampf gegen Napoleon gegeben worden — die überzähligen Söhne schon wieder aus, gründeten im wesentlichen in nördlichen Gebieten, nach Kischineff zu, Tochtergemeinden, so daß zu den 25 Mutterkolonien, die im Jahre 1859 schon eine Bevölkerung von 25 000 Menschen hatten, über 120 Tochterkolonien dazukamen und die Gesamtzahl der Bessarabiendeutschen heute rund 90 000 beträgt. Dabei sind noch mindestens 25 000 abgewandert ins Kaukasusgebiet, nach Amerika oder in andere Gebiete. Die Geburtenhäufigkeit dieser Deutschen stellt tatsächlich einen Höhepunkt dar. Im Jahre 1859 kamen auf 1000 Menschen 65,3 Geburten, im Jahre 1933 waren es immerhin noch 28,3. Dabei lebten die Deutschen meist unter schwierigen Verhältnissen. Die Freiheiten, die ihnen der Zar einst versprochen hatte, wurden später, vor allem auch mit bezug auf kulturelles Eigenleben, nicht eingehalten. Während des Weltkrieges im Jahre 1917 hatten die Deutschen schon gepackt, weil der Zar ihr Verschickungsdekret nach Sibirien unterschrieben hatte, diese Maßnahme dann aber durch den Ausbruch der Revolution in Rußland unterblieb. Einige der Bauern waren selbst im Kaukasusgebiet, flüchteten von dort nach der sowjetischen Revolution, einige waren in Amerika, kamen von dort aus Heimatsehnsucht wieder zurück. Nun hoffen sie endlich Ruhe in der Heimat, im Großdeutschen Volksreich, zu finden.

Wir sind dabei, wie früh am Morgen die Fuhren im Dorf nach dem Platz fahren, wo die Autokolonnen stehen. Frauen, Kinder und ältere Leute steigen in die Autos, ihr Umsiedlergepäck wird in den Wagen verstaut. Die Männer bleiben zurück, fahren später im Treck mit dem großen Umsiedlungsgut nach.

Ein letztes Händeschütteln und Wiedersehensrufe, dann geht die Fahrt los über viele Kilometer zur Donau. Dort stehen schon die Männer des deutschen Kommandos, die Schwestern vom Roten Kreuz, von der NSV. bereit, den Volks-

genossen zu helfen. In Galatz ist ein großes Lager eingerichtet für diejenigen, welche nicht sofort in Schiffe verladen werden. In Semlin und Prahovo werden alle Transporte von den Schiffen in Eisenbahnzüge umgeladen. Ein schönes Zeugnis deutschen Organisationsgeistes ist solch ein Lager, wie z. B. Semlin. Und hier hat sich wieder die Zusammenarbeit aller Deutschen gezeigt. Denn ohne die aufopfernde Hilfe der Volksdeutschen aus Jugoslawien hätte das Lager kaum so vollkommen eingerichtet werden können. Dies alles gilt aber unseren heimkehrenden Volksgenossen aus Bessarabien, die voll dankbarer Freude zu uns aufschauen und fast beschämt sind über soviel Mühe, die man sich mit ihnen macht. Es erschüttert einen Deutschen aus dem Reich geradezu, diese Gläubigkeit der Heimkehrer zu sehen und zu fühlen. Der Führer ruft sie und sie kommen. Sie lassen ihre Heimat, ihre eigene Scholle im Stich, wo ihre Eltern und Großeltern gearbeitet haben — und kommen, ohne zu fragen. Sie fühlen und sie sprechen es auch aus: Unser Vater hat uns gerufen, er braucht uns. Da gibt es kein Ueberlegen mehr, da steht vor ihnen der Gedanke an das Großdeutsche, an das Germanische Reich, zu dessen endgültiger Festigung der Führer jeden Deutschen braucht.

Die Heimkehrer haben zutiefst verstanden, worum es heute geht:

Der Führer schafft das Reich!

ᛋᛋ-Berichter Dr. Alfred Thoß

Worte von Alfred Rosenberg

....Es wird sich heute jeder Nationalsozialist, in welcher Stellung immer er auch stehen mag, zu fragen haben, ob er nach dem Siege 1933 alles getan hat, um in seiner Person und auf seinem Arbeitsplatz den nationalsozialistischen Gedanken allen seinen Fähigkeiten gemäß zu verwirklichen und durch seine Haltung darzustellen. Es wird sich jeder zu fragen haben, ob er in den vergangenen sieben Jahren nicht mancherlei Gefahren des Sieges unterlegen ist, ob er allen Volksgenossen, allen Parteikameraden gegenüber die nötige Kameradschaftlichkeit und Loyalität eingehalten hat. Und wenn der eine oder der andere finden sollte, daß er hier gefehlt hat, dann wird er in der jetzigen Zeit die Folgerung ziehen müssen, hier eine Besserung seiner Haltung vorzunehmen und sich stets an jene Losungen zu erinnern, die an der Spitze unseres Kampfes standen und sich vierzehn Jahre im kämpferischen Ausleseprozeß bewährt haben. Jede Revolution und jeder Staat kann, wenn sie ihren Charakter wahren wollen, nur mit jenen Mitteln erhalten werden, mit denen sie einst geschaffen wurden....

...Dieser gesamte Kampf ist zugleich Weltanschauung. Denn Weltanschauung ist für uns nicht eine Summe abstrakter Lehren, sondern die im Leben stehende Darstellung eines großen Ideals, das heißt nicht die Verteidigung von Dogmen, sondern von Seelen- und Charakterwerten. Wir Nationalsozialisten haben diese edlen Werte des deutschen Volkes in den letzten Jahrzehnten über alle Menschlichkeiten hinaus groß erlebt und dürfen wohl auch mit Stolz sagen, daß wir in der großen Kampfzeit diesen Werten mit Einsatz aller Kräfte ehrlich gedient haben. Jetzt ist die Zeit herangekommen, um diese Werte erneut zu verwirklichen, sie als Kampforden NSDAP. vorbildlich zu verteidigen....

Carl v. Clausewitz starb vor 109 Jahren, am 16. November 1831. Er hinterließ uns neben seinem großen Buch „Vom Kriege" auch sein Bekenntnis, das für jeden deutschen Menschen von steter Gültigkeit ist:

Bekenntnis

Ich sage mich los:

von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;

von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens;

von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte;

von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde.

Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampfe um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteure der Welt und Nachwelt:

daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschlusse und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergesse und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lügenhaften Zeitung;

daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirn bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Sein glücklichster Tag

Es war schon spät, als der greise Jugendrichter Frank Stolberg mit seiner Erzählung begann, die uns alle so nachdenklich gestimmt hatte. „Im Jahre 1910", sagte er mit seiner volltönenden Stimme, „machte ich die Bekanntschaft mit dem Helden dieser kleinen Geschichte, einem schmalen, blassen und im Wachstum zurückgebliebenen Jungen, in dessen Gesicht mir die großen und unruhigen Augen auffielen. Ich lernte den Jungen, Karl Hertenstein mit Namen, in einer Zeit kennen, die den Eindruck der Ruhe und Wohlhabenheit machte. Daß sie jedoch anders war, wußten nur die Wenigen, die einen Blick hinter die Fassaden des äußeren Behagens zu tun vermochten. Die meisten Menschen hatten damals noch keine Ahnung davon, daß sie seelisch auf einem Pulverfaß saßen. Der Krieg hat sie dann hart genug eines anderen belehrt. Nun, ihr wißt ja alle darum.

Jener zwölfjährige Knabe nun hatte fünf Geschwister. Ihr könnt euch wohl denken, daß die Familie Hertenstein mit anderen Gütern dieser Erde nicht gesegnet war. Vielmehr kannte sie sehr genau die Not, von der man damals ja nichts hören wollte. Das Wort selbst war schon eine Beleidigung für die Leute, die es in Acht und Bann getan hatten. In jener Zeit, da die heranwachsenden Kinder des Vaters Hertenstein am dringendsten bedurften, wurde er krank. Die Krankheit schlug ihm in den besten Jahren die Waffe ehrlicher, mühseliger und fleißiger Mannesarbeit aus der Hand. Wie es nun oft geht, packte die Frau den schwer genug beladenen Karren der Existens dieser acht Menschen an. Wie ein Ziehhund zog sie mit der übergroßen Bürde und Verantwortung davon.

Sie schlug die Familie mit Aufwartungen schlecht und recht durch. Sie versuchte sich als Waschfrau. Sie trug Frühstück, Milch und Zeitungen aus. Wenn sie dann müde und abgespannt nach Hause kam, dann plackerte sie sich mit dem Haushalt und mühte sich um den kranken Mann. Und wirklich, — je härter die Last sie drückte, um so kräftiger biß sie die Zähne zusammen, um so mehr straffte sie ihre geplagten Glieder. Jener Junge nun, von dem ich eigentlich erzählen will, — Karl, zwölfjährig, schwächlich aber tapfer — sah mit seinen großen und unruhigen Augen die wortlose Qual der Mutter. Und er begann eines Tages zu handeln, wie Kinder es stets tun, die das Leid dieser Erde leichter erfühlen als tragen können. So zog denn der Junge davon, stellte sich an den Bahnhöfen auf, riß den ankommenden Reisenden das Gepäck aus der Hand und wollte dadurch auf seine Art mithelfen, das Geschick der Mutter zu erleichtern. In der Schule begann er unaufmerksam zu werden. Es hagelte Verwarnungen und Schulstrafen. Aber schon nach einer Woche legte er die ersten selbstverdienten drei Mark in die Börse der Mutter, in der sich die kleine Summe königlich genug ausnahm. Eines Tages wurde der Bub festgenommen.

Warum, so fragte man, mußte der Junge Koffer schleppen? Warum mußte er den Gepäckträgern Konkurrenz bereiten? Und ein merkwürdiger Mensch kam auf den ebenso merkwürdigen Einfall, daß der Junge sich nur zum Naschen das Geld verdienen wollte. Die Schule wurde befragt. Ja, wurde von dort geantwortet, er sei unaufmerksam, lüge auch und sei eben ein ganz unzuverläßlicher und unzuverlässiger Schüler. Er sei zwar früher ein tüchtiger Schüler gewesen, so fügte man etwas mildernd hinzu. Man wußte nichts davon, daß der Junge

inzwischen ein tüchtiger Mensch geworden war, der seiner Mutter die Hände schonen wollte, die vom vielen Wäschewaschen schon geschwollen und wund gewesen sind.

Der Junge selbst hatte auf die vielen ihm vorgelegten Fragen, auch auf die zahlreichen Vorwürfe, daß er naschhaft und verlogen sei, nichts gesagt. Also auch noch verstockt, schrieb die Polizeibehörde, als mir der Junge damals übergeben wurde. Auch dem kranken Vater gegenüber hatte er, dies muß noch nachgetragen werden, ebenso verstockt geschwiegen.

Und eines Tages...

Ja, der Bub sei leider verstockt, sagte der Vater mir bei einem Verhör.

So, so — sagte ich darauf.

Für wen aber mag der Junge denn die schwere Arbeit geleistet haben, fragte ich den kranken Hertenstein.

Etwa für Näschereien? fügte ich der Frage hinzu.

Der Vater schaute gerade heraus vor sich hin.

Da sprang die Mutter auf, und in ihren Augen glühte es hell.

Für dich, Mann, rief sie, hat er es getan!

Für mich?, sagte der alte Hertenstein.

Ja, sagte sie, und dann begann sie zu erzählen, wie der Junge in die leere Geldbörse drei Mark getan hatte, ohne ein Wort zu sagen.

Ich werde das Gesicht der Mutter und des kranken Hertenstein nicht vergessen.

Der blasse, verhärmte Bub nickte freudig dazu."

„Sechs Kinder", warf einer von uns Hörern ein, „das muß ja eine fürchterliche Sorge sein."

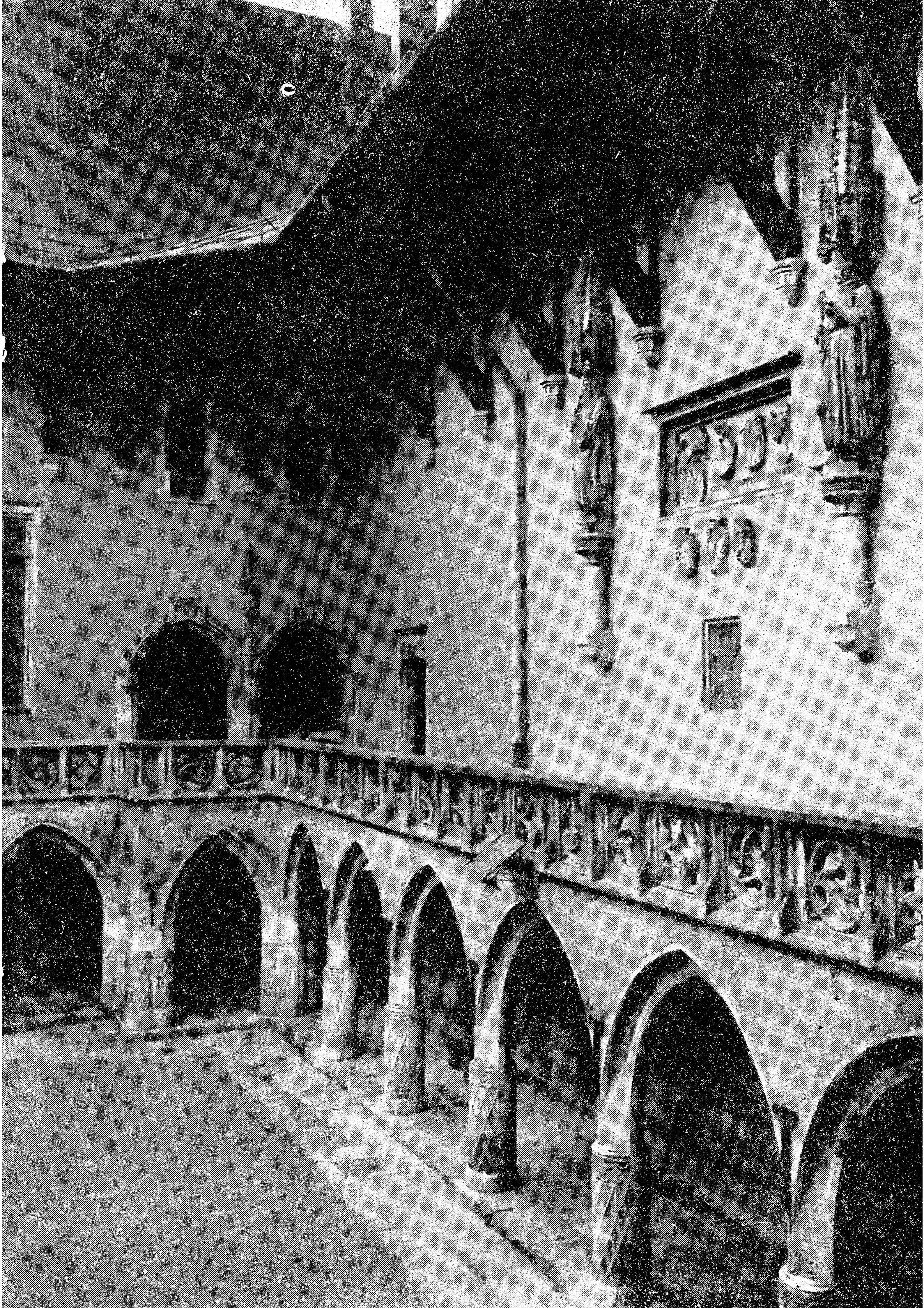
Der Erzähler schüttelte den Kopf.

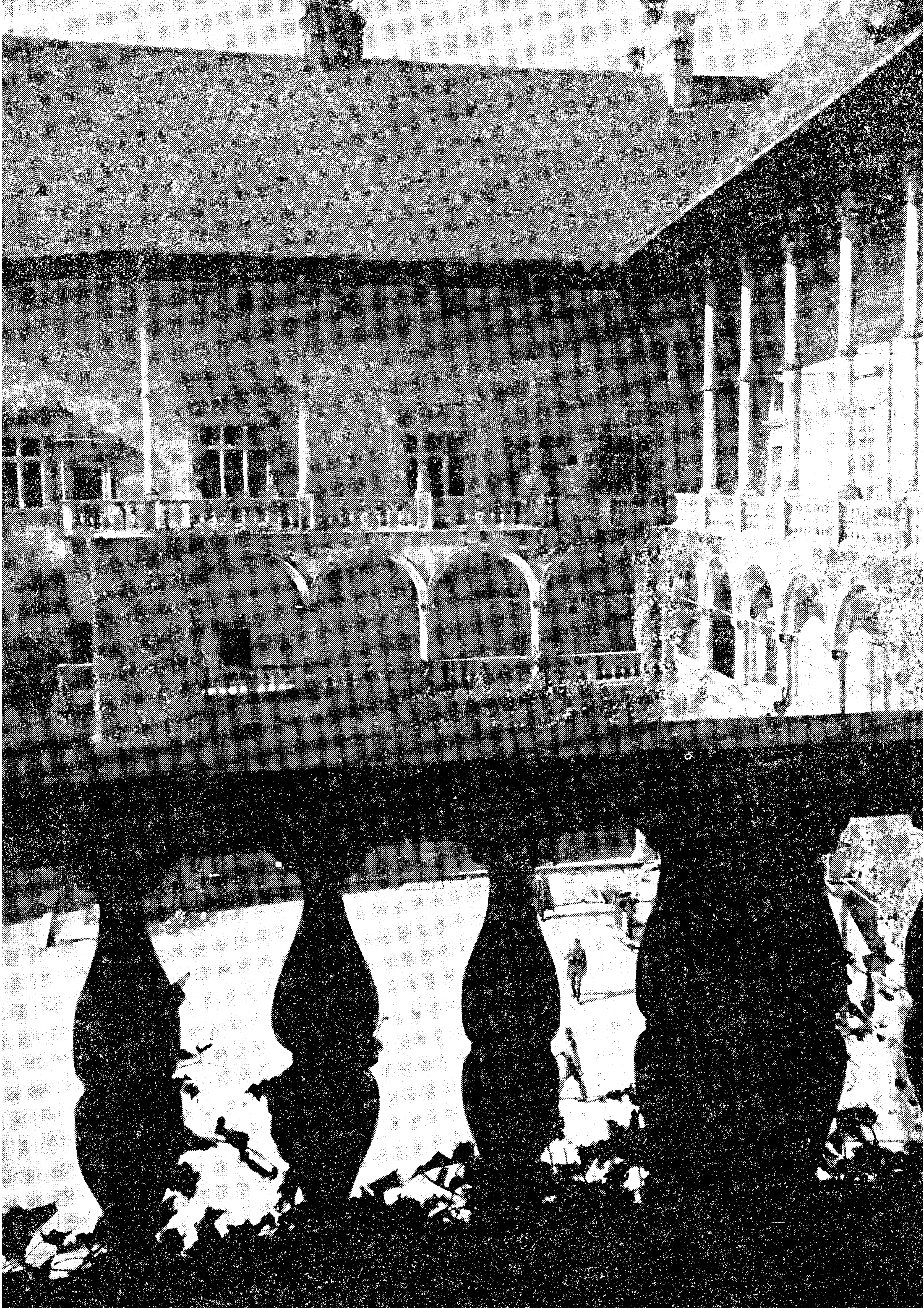
„Es hat keinen schöneren Tag für einen Vater gegeben als jenen, da er dieses ‚für dich' hörte, das mir immer im Ohre brennt, wenn mir die Menschen von den Sorgen erzählen, die ihnen Kinder bereiten. Sie haben nur kein Auge für das Glück, das Kinder geben. Gab es je eine stolzere Mutter, als die abgehärmte Frau, deren Bub damals wegen angeblicher Lügenhaftigkeit und Verstocktheit mir, dem Jugendrichter, zugeführt worden war? Und so etwas", sagte Stolberg dann leise, „gibt es jeden Tag. Wir sehen es nur nicht. Opfer, die in unseren Familien von Eltern zu Kind und von Kind zu Elternpaar gebracht werden, sind nicht nur um so größer, je selbstverständlicher sie gebracht werden. Sie sind Bestandteile des Glücks, das es in anderer Gestalt auf der Erde nicht gibt. Jener Tag, Freunde, war jedenfalls mein glücklichster Tag."

Wir nickten stumm.

H. M. T.

Der deutsche Charakter der Stadt Krakau spiegelt sich am besten in den Bau- und Kunstwerken wieder. Unsere Bilder zeigen die deutsche Universität und den Hof der Burg zu Krakau.





Ein Brief

Vater! Wir zogen durch Flandern,
bei Tage und in der Nacht,
und rote Brände glühten im
dunklen Wasser der Gracht.
Meine Haare waren schweißverklebt,
verstaubt und grau das Gesicht,
die Füße geschwollen vom mühevollen Marsch,
geschadet hat es mir nicht.

Vater! Wir stürmten die Dörfer
am Wege und fern im Land,
und sahen alte Kreuze
im schweren vlämischen Sand.
Da war mein Denken viel bei Dir,
weil hier Dein Stiefel schritt
und nun geht hier Dein Sohn den Weg,
und alle Söhne mit.

Vater! Wir waren am Kemmel,
und sahen im Abendschein
das alte Ypern liegen,
und tranken Beutewein.
Meine Träume waren still und hell
wie der Wind in Pappelbäumen,
die hier das grüne, weite Land
wie Wächter schön umsäumen.

Vater! Wir zogen zum Meere,
zerschlugen ein fremdes Heer,
es floh auf Schiff und Booten
in Schmach ohn' Wiederkehr.
Nun steh'n wir hier, Soldaten,
sind Mauer und sind Turm,
und warten wieder auf ein Wort,
auf den Befehl zum Sturm.

Theodor Jakobs

Der letzte Befehl ...

Diese kleine Geschichte ist wahr. Sie ist nur eines der vielen, überall um uns aufflammenden Zeichen für den Heldenmut, der in den Völkern lebt, die jung und tapfer geblieben sind. Ihr Schicksal war eben immer so hart, daß sie nicht verweichlichen konnten. Die Geschichte wurde mit dem Blute von Männern geschrieben, das wie das Morgenrot einer neuen Zeit leuchtet, wenn es im Kampfe verströmt. Sie trug sich während des äthiopischen Feldzuges zu, der so viel Strapazen auf die Schultern der faschistischen Milizen lud, die freiwillig ausgezogen waren, um das Imperium zu erobern.

Ein Zug faschistischer Kämpfer war von der kämpfenden Truppe abgekommen. Man mag auch sagen, er sei versprengt worden. Es waren vierzig Männer, junge, in den besten Jahren, und andere mit grauem Haar, alles Freiwillige aus den großen Städten der schönen Apennin-Halbinsel. Als sich der von heißem Kampf gezeichnete Tag in den tropischen Abend verlor und unbekannte Sternbilder den blauen Himmel des einstigen Reiches der Königin von Saba versilberten, machten die Männer übermüdet Rast. Ihre Füße waren wund von den langen Märschen. Ihre Körper waren in Schweiß gebadet. Ihre Hände zitterten ein wenig, so viel hatten sie in den Ruhepausen schießen und aus dem Hinterhalt kommende Angreifer abwehren müssen. Ganz ruhig war es um die Männer nun, da sie sich erschöpft auf den Boden warfen.

Der Zugführer war ein junger Leutnant mit dem Namen Beppone. Er war der einzige Mann, der sich nicht sofort auf den Boden warf. Er warnte die Mannschaft vor dem Schlaf, indem er auf die unheimlich anmutenden Berge wies, und er fand auch damit bei seinen Mannen Gehör. Sie wußten, daß der Gegner hinterhältig war. Gegen einen solchen Feind kann nur angespannteste Wachsamkeit helfen. Es schlief daher niemand, so müde und zerschlagen die Männer im Schwarzhemd auch waren. Sie vertrieben sich die Zeit mit Gesprächen von Heimat, Frau, Kind und Braut.

Mitten in die im Flüsterton geführte Unterhaltung prasselte ein Kugelregen hinein. Der schwarze Gegner hatte sich tatsächlich in den Bergen versteckt und gesehen, wie der Zug sich erschöpft niedergeworfen hatte. Es war inzwischen tiefe Nacht geworden. Die Soldaten griffen zu den Waffen, doch konnten sie sich bei der völligen Dunkelheit und dem ihnen ganz unbekannten Gelände nicht bewegen. Doch erwiderten sie das Feuer auf den unsichtbaren Gegner sofort. Einer nach dem anderen sank, von den Kugeln der aus dem Hinterhalt schießenden und von der dunklen Nacht gut gedeckten Aethiopier getroffen, um. Schwer verletzt lag auch der junge Leutnant auf dem felsigen Boden. Als jedoch die schwarzen Schützen ihren hinterhältigen Angriff zu einem Siege wandeln wollten, als sie aus den Felslöchern hervorkamen, um sich auf die verwundete Mannschaft zu stürzen, zog der junge Offizier den Degen.

Das Blut rann ihm aus der Brust, er brachte dennoch die Kraft zu einem letzten Befehl auf:

Er lautete: „Präsentiert das Gewehr!“

„Es lebe Italien!“ klang es zum äthiopischen Nachthimmel empor.

Eine Trommel wirbelte dazu.

Die nachstoßende Kompanie fand am nächsten Morgen nur Tote und Verwundete auf dem Platz. Der junge Leutnant war gestorben, den Degen in der ausgestreckten rechten Hand. Mit präsentiertem Gewehr sind vierzig Schwarzhemden in der Nähe von Gamba in den Tod gegangen und erfüllten das Gesetz, zu kämpfen als Vorbild und zu sterben als Vorbild, wenn es keinen Kampf mehr gibt. Das Grab der Helden wurde mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille geschmückt als Mahnmal für die Lebenden, im Tode unsterblich zu werden.

T.

BRITISCHE METHODEN

Im Herbst 1936 entschlossen sich die Araber Südarabiens zu einer Demonstration gegen England, um die unterdrückten Araber in Palästina zu unterstützen. Die Demonstranten erließen Aufrufe an die Zivilbevölkerung, sich an keiner Demonstration zu beteiligen, um England keine Gelegenheit zu geben, gegen Frauen und Kinder vorzugehen.

Am 12. September 1936 jedoch erschienen über Südarabien 17 englische Bombenflugzeuge und legten innerhalb von 15 Minuten drei Dörfer vollkommen, drei Dörfer zu zwei Drittel und sieben Dörfer zur Hälfte in Schutt und Asche. Von den englischen Bomben wurden 75 Frauen, Greise und Kinder getötet und viele hundert verletzt.

Acht Wochen lang konnte England das niederträchtige Massaker verheimlichen. Dann gelangte doch die Kunde davon nach Europa. Im englischen Unterhaus richtete der englische Arbeitervertreter Lansbury an die Regierung die Anfrage, ob die Gerüchte wahr seien. Er schloß seine Anfrage mit dem Satz: „Ich will hoffen, daß es sich nur um Gerüchte handelt."

Der damalige englische Kriegsminister Ormsby-Gore erklärte jedoch im Namen der Regierung: „Unsere Flieger haben tatsächlich Bomben abgeworfen." Um unnötige Verluste unserer Truppen im Straßenkampf mit den Rebellen zu vermeiden, griffen wir zu dem wirksamsten Mittel der Beruhigung." Und so schloß der Kriegsminister: „Sie werden mir zugeben müssen, daß in diesem bedauerlichen Falle die wirksamste Methode auch die menschlichste war, es wurde in erfreulich kurzer Zeit der Frieden wieder hergestellt, den einige Fanatiker geraubt hatten." Dabei unterließ der englische Minister wohlweislich, die Fanatiker näher zu bezeichnen. Er hätte sagen müssen: die fanatischen Geschäftemacher in London. Denn wer anders hat den Arabern den Frieden geraubt, den englische Bombenflugzeuge wiederherstellen sollten? Allerdings war der arabische Frieden vordem nicht nur wie von jetzt ab auf dem Friedhof zu finden.

Wo stehen wir?

Der Sinn des gegenwärtigen Geschehens

So, wie in den letzten vier Wochen ist uns der Sinn des gegenwärtigen Geschehens nie deutlich gemacht worden. Immer mehr in ihrer Wirkung sich steigernd, fallen Bomben auf Englands Städte, Rüstungsbetriebe, Häfen und Flugplätze; immer schärfer wirkt sich der Würgegriff der deutschen Gegenblockade in der Versenkung ganzer Geleitzüge, in der Angriffslust unserer Flotte sogar im Grenzgebiet des Ozeans gegen die schützende Kriegsflotte Englands aus; dazu wehrt Italiens Flotte im östlichen Mittelmeer der freien Entfaltung englischer Kriegsschiffe, macht im Verein mit der Luftflotte das Rote Meer für Englands Zufuhr entscheidender Lebens- und Kriegsmittel immer unwegsamer, immer mehr bedroht die Bravour italienischer Flugzeuge die letzten englischen Oelquellen Bahrein im Persischen Golf. Und im Fernen Osten ist die versuchte Unterstützung Inner-Chinas über die Burma-Straße von japanischen Bombern längst ins Stocken geraten. – Wahrhaftig, der Krieg zeigt sein hartes, unerbittliches Gesicht! Aber deutlich wie nie offenbart er an einzelnen großen Geschehnissen seinen alles bestimmenden Sinn, der auch unser persönliches Tun anfeuert, unser persönliches Schicksal erhebt über den Horizont des leicht den Blick beschränkenden Tages.

Große weltweite Schau eröffnete der Dreimächte-Pakt von Berlin. Seine Bedeutung tritt immer deutlicher zutage. Deutschland, Italien, Japan kommen aus gleicher Not des Erstickens im übervölkerten, damit engen und von den Gegnern mit langer Absicht eng gehaltenen Raum. Das rief die innere Revolution hervor, um den tragenden Grund zu schaffen, auf dem der Kampf um Recht und Möglichkeit des endlich ungestört gesicherten Raumes zum Leben ausgefochten wird. Damit weiteten sich die nationalen Revolutionen zu einer Weltrevolution neuer Prinzipien und Elemente einer neu und stabil geordneten Welt, an der mitzubauen alle eingeladen sind. Natürlich übersah man die Einladung. Dafür setzte unmittelbar nach dem Pakt das alte Intrigenspiel ein, schließlich doch noch den riesigen Block Europa-Asien auseinander zu sprengen. Diesen Versuchen zur Störung gegenüber blieb die Antwort offizieller Stellen in Moskau nicht aus; den Versuchen, auch von USA. aus in Szene gesetzt, Mißtrauen zwischen Rußland und Japan zu schüren, antwortete die herzliche Verabschiedung des bisherigen japanischen Botschafters in Moskau und die unmittelbar nach seinem Eintreffen in Moskau einsetzende freundschaftliche Aussprache zwischen Molotow und dem neuen Botschafter Japans, sowie der Empfang des Japaners durch Stalin, der seit 1928 zum ersten Male einen japanischen Delegierten begrüßte. Hinter allem steckt auf der einen Seite der unbedingte Wille beider Partner, zu einem Einvernehmen zu kommen, auf der anderen Seite das Unvermögen, die neue Lage auch in Ostasien anerkennen zu können. Inzwischen aber ist im Fernen Osten die Entwicklung sogar schon weiter gegangen; ordnet sich Ostasien durch Einvernehmen der großen Mächte, die zugleich zum Raume selbst gehören, so bleibt selbst Rumpf-China kein anderer Weg, als sich einzuschalten. Man hört deshalb aus Presse und Diplomatie, daß Tschiang-Kai-Schek auch bereits die Fühlung mit Moskau aufgenommen, eine Delegation zum Kreml unterwegs hat; man hört, wie das dem Marschall bisher ablehnend gegenüberstehende Japan ihn auffordert, mit in die Front gegen die raumfremden Mächte einzutreten, somit seinem alten nationalen Programm gegenüber wieder Treue zu üben. In der Tat sind ja auch die Versuche, dem Marschall über die Burma-Straße Unterstützung zu schicken, den Engländern und Amerikanern nicht gut bekommen, ganz abgesehen davon, daß das Hilfeversprechen wieder einmal mehr dem eigenen englisch-amerikanischen Geschäft und einer englisch-amerikanisch kontrollierten

Industrie in Inner-China gilt. – Um so weniger aber wird England, das vielleicht diesmal selbst von USA. vorgeschoben war, Anlaß haben, allzu kühnen Hoffnungen im Fernen Osten sich hinzugeben, als sein Hinterland Indien nach dem Aufruf zur passiven Resistenz durch Gandhi unruhiger ist als je. – Den Untergang Englands im Fernen Osten hindert auch nicht die Wirtschaftskonferenz in Delhi, wo noch einmal der Versuch gemacht werden sollte, zugunsten des Empire eine Jahrzehnte unterdrückte Industrie in Indien mobil zu machen in dem Augenblick, wo man ja aus dem Mutterland nicht mehr genügend Material ins Mittelmeer schicken kann.

Das zweite Ereignis, das den Sinn des gegenwärtigen Geschehens deutlich machte, war die Zusammenkunft des Führers mit General Franco an der spanischen Grenze, die nach dem langen und intensiven Aufenthalt Serrano Suners in Berlin und Rom am 23. Oktober zustande kam. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich die spanische Presse, daß nunmehr die Passivität der spanischen Außenpolitik, der langsame Selbstmord, endgültig vorüber sei. Diese Zeit umfaßt in der Tat 2½ Jahrhunderte, von der Zeit der Armada bis heute, und ist gekennzeichnet durch ständige Erniedrigungen, aus denen sich dank der „Freundschaft" Englands und Frankreichs Spanien nie erheben konnte. Symbol dafür ist Gibraltar. – In der Tat: Welche Aufgaben harren Spaniens! Spanien ist die Brücke von Europa nach Afrika, deren nördlichen Kopf widerrechtlich noch England hält, nachdem Tanger von Spanien zurückgenommen wurde. Die Brücke aber ist zugleich das Tor zum Mittelmeer, das, geschlossen, zum Gefängnistor britischer Arroganz im Mittelmeer werden kann!

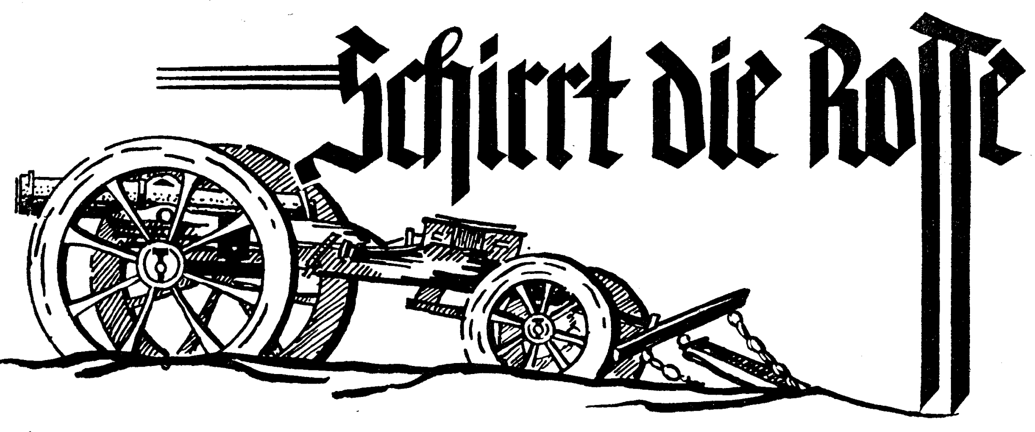
Das dritte Ereignis in diesem Zusammenhang war die Begegnung des Führers mit dem französischen Marschall und Staatschef Pétain! Es wurde in Frankreich als das wichtigste Ereignis seit dem Waffenstillstand bezeichnet; Pétain nannte es den ersten Schritt Frankreichs aus dem Dunkel in eine bessere Zukunft. Das stimmt in der Tat! Aber die Begegnung bedeutet mehr. Die Begegnung ist erschütternd dadurch, daß der greise Marschall, der immer wieder von seinem Volk im Unglück geholt wurde, diesmal über Resignation und Bitterkeit des Besiegten hinweg den für Frankreich revolutionären Schritt über eine 2½ Jahrhunderte lange „Erbfeindschaft" hinwegging und als tapferer Franzose eine andere Zeit, für die er einst als Offizier gekämpft hatte, abschließen mußte. Gewiß ist Frankreich besiegt und hat sein gerüttelt Maß Schuld an Krieg und Niederlage. Auch das wird der Friede einmal bestätigen müssen. Aber größer und fruchtbarer als Schuld und Niederlage ist der Schritt zweier Männer, die das offenbarte Urteil der Geschichte aufnehmen in einen schöpferischen Weg neuer, gemeinsamer Zukunft. Im einzelnen ist über das Resultat der Begegnung nichts veröffentlicht worden. Laval, der 1936 einen Weg mit den jungen Mächten anbahnen wollte, dann aber dem Juden Blum weichen mußte, wurde Außenminister. Churchill aber und USA., die immer noch den raffenden Imperialismus auf ihre Fahne schreiben müssen, ahnen, wie der Kontinent nun auch die letzten Möglichkeiten einer Rückwärts-Revidierung verliert: USA. ersuchte um klare Stellungnahme. Laval wird nicht verlegen darum gewesen sein, sie zu formulieren. Churchill vergaß jedes Schamgefühl und richtete einen „Appell" an den „Freund Frankreich": „Wenn Freunde in Schwierigkeiten geraten, weil sie angegriffen und vom Gegner getrennt werden, so sollen sie auf der Hut sein, daß sie nicht miteinander in Streit geraten!" Churchill „vergaß" Jahrhunderte englischer Geschichte auch Frankreich gegenüber, das ihm gut genug war, Landsknecht zu sein z. B. um Kanadas willen, um Afrikas willen, um der englischen Weltherrschaft willen bis Dünkirchen, Oran und Dakar. Wie groß muß die blinde Angst Englands sein! Aber auch Pétain wird nicht mehr nach England fragen, ebenso wie das übrige Europa handelt, ohne nach England zu fragen.

Vier Wochen Weltgeschichte, die Jahrhunderte europäischer, englischer Geschichte umwerfen und noch mitten in der kriegerischen Auseinandersetzung die neue Welt erstehen lassen, an deren guten Aufgang kein Zweifel mehr ist und woran jeder mit seinem persönlichen Schicksal zutiefst beteiligt ist.

Gegenüber dieser gewaltigen Geschichtsschreibung die der Führer mit seinen Begegnungen, es sei hier an die Begegnung mit dem Duce in Florenz erinnert, vornahm – wie kläglich geht die alte Welt unter! Wie kümmerlich nehmen sich die Mittel aus, dem längst beschlossenen Schicksal zu entgehen. Kläglich die Reise Edens in den Vorderen Orient, um mit den schon bei der ersten Anwendung im und nach dem Weltkriege zur Unfruchtbarkeit verurteilten Mitteln das Schicksal abzuwenden: Die militärische Initiative bleibt bei Graziani, die Entscheidung steht auch bei den wissenden Aegyptern, die sich nicht durch Empfänge beirren lassen. Wie kläglich dann auch das Aufgebot des letzten Opfers G r i e ch e n l a n d ! Zu dessen Opfergang hatten Zeitungen, Militärs, Secret Service ja längst aufgerufen und vorbereitet. Nun ist die Achse auch diesem letzten Versuch eines neuen Norwegen zuvorgekommen. Wie kläglich von England, nachdem man auf dem Balkan Garantien enttäuscht hat, und nicht nur Petroleumaktien, sondern jedes Prestige verlor. Nichts beleuchtet die jämmerliche Lage des Empire mehr, als immer noch einmal den Hochstapler mit anderer Vertrauen zu spielen. Die neu sich ausbauende militärische Lage im Mittelmeer wird auch das militärische Spiel Englands hier nur noch schneller beenden. Und wie kläglich die Haltung Englands daheim selbst, nachdem es seine letzten Chancen einer Rettung in Würde unter Anerkennung des Gegners und der neuen Weltgesetze verspielt hat. Es schwankt zwischen Bluff und Wehklagen. Lord Lothian, der Botschafter in Washington, warnt vor dem „Starken-Mann-Spiel"! Herr Kennedy, Amerikas Botschafter in London, darf nicht nach Amerika heimkehren, wenigstens nicht vor den Wahlen, weil er die Wahrheit weiß. – Kläglich das Sündenbock-Suchen: Chamberlain, der schwächliche Wissende, mußte gehen. Folgt ihm Halifax, der zwar in Moskau keine Chance hat – wer hätte sie aus England? –, der aber immer noch das Gewissen derer in England ist, die sich dem Abenteurer Churchill nicht ganz ausliefern wollen, in der Meinung, es sei wohl noch irgendetwas und irgendeinmal zu retten. Dazu wurden Männer der „Arbeiter"-Partei ins Kabinett aufgenommen, um mit Versprechungen sozialer Reformen – wie im Weltkriege – das Volk vom Blick auf die äußere und innere Katastrophe abzulenken. Nur daß man vielleicht hier und da auch schon tiefer schaut und offen sagt, auch Reformen seien ja nur ein neues Geschäft für die Besitzenden. Darum verzichtet ein Literat wie Priestley schon auf seine Rundfunkansprachen: man darf im Grunde ja nicht sagen, was vorgeht. Wie kläglich, jetzt von einer neuen Ordnung sogar in Europa zu sprechen, zu deren Aufrichtung man eben noch die Bundesgenossenschaft der tschechischen und jüdischen Armee begrüßt. Als wenn man in Europa noch von denen spräche. Maskenzug! Wie kläglich ist selbst ein Churchill geworden, der jedes Kriegsziel ablehnen muß, außer, daß „wir wenigstens noch lebendig herauskommen!" Wie dumm-jämmerlich, daß man ausgerechnet dann noch dem Gegner Friedensangebote zutraut.

Aus der Revolution, die eine Welt ergriffen und überall ihre Fundamente gelegt hat, kann nur noch der Untergang Englands hervorgehen. Das ist das Wort des Führers. Das ist heute unsere Gewißheit für eine neue Welt endlicher Freiheit und Gerechtigkeit.

Bz.





2. Laßt sie laufen, laßt sie traben, laßt sie gehen im Galopp |: über Sümpfe, |: über Graben :| immer fort von diesem Ort! :|

3. Aufgefahren, abgesessen, abgeprotzt, und schnell chargiert! |: Dort auf jenes |: Ungeheuer :| richten wir das schnelle Feuer! :|

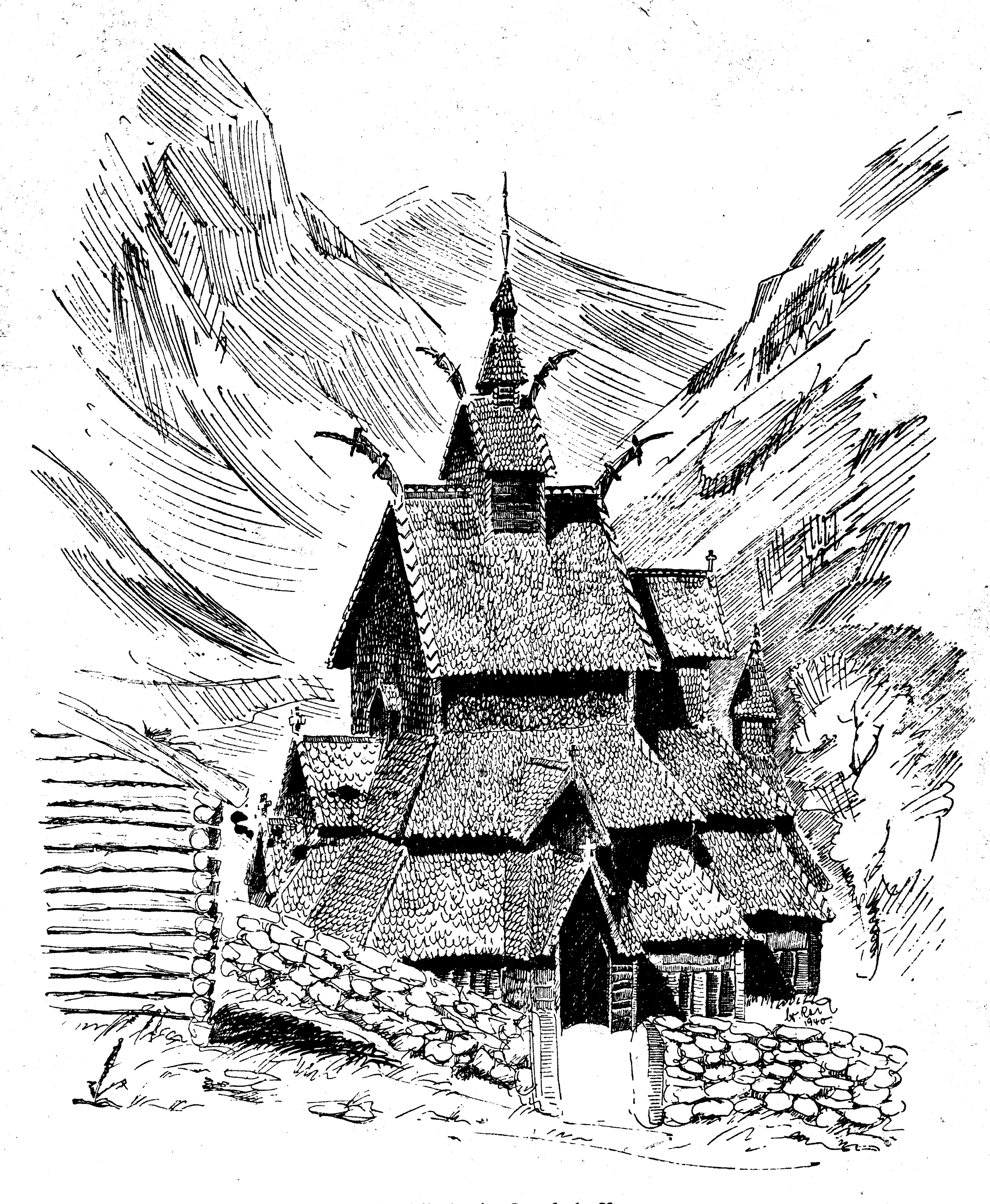
4. Mit Schrapnells wird eingeschossen, werden Brennzünder eingesetzt. |: Da, wo diese |: richtig treffen, :| wird ein jeder Feind verletzt. :|

5. Seht, ach seht, sie müssen weichen, seht, ach seht, sie müssen fort. |: Mit Granaten |: wir's bestreichen, :| ist das nicht ein schönes Wort! :|

6. Hurra tönt's von allen Seiten, Hurra klingt es immerfort, |: Vivat hoch, jetzt |: geht's nach Hause :| zu dem großen Siegesschmause! :|

VOLKSLIED AUS DEM VORIGEN JAHRHUNDERT — Rudi Hoppe

C/0755



Alte Stabkirche in Loerdal, Norwegen,
ein Meisterwerk nordgermanischer Holzbaukunst